

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Das widerspenstige Herz.

Es hat mich die verlassen,
Der einst ich alles war.
Nun wills mein Herz nicht fassen,
Daß Lieb so wandelbar.

Es klopft bei Nacht und Tage,
Es läßt mir keine Ruh,
Es raunt mit jedem Schlage
Mir Deinen Namen zu.

Mag grossen ich und schelten,
Daß Du verraten mich;
Mein Herz läßt es nicht gelten,
Es schlägt für Dich, für Dich!

Die Radlerin.

Roman von Heinrich Lee.
[Fortsetzung.] [Nachdr. verb.]

So hübsch Lena in diesem Kleide ausfah, so wenig schien sie sich selber des Eindrucks bewußt zu sein, den sie damit ausübte. Sie war so unbefangen wie vorhin, nachdem die erste Verlegenheit Rudolf gegenüber von ihr gewichen war.

„Daß Dich einmal ansehen,“ sagte Meta, während Rudolf, der sie betrachtete, sich nicht verhehlen konnte, daß Lena in ihrer Erscheinung einem Manne in der Tat gefallen mußte.

Man begab sich dann hinunter in den Garten vor die Tür, Meta voraus.

Lenas Rad war in ihrer Stube untergebracht. Man ging daran vorbei und Lena öffnete die Tür.

„Darf ich Ihnen nicht behilflich sein?“ fragte Rudolf.

„Wenn Sie so freundlich sein wollen,“ erwiderte Lena harmlos.

Sie lud ihn ein, mit einzutreten. Darauf hatte er nicht gerechnet,



Ein interessanter Fund. Nach dem Gemälde von J. Gisela.

Wenn sie noch so sehr kind war, um einen Mann in ihre Stube zu lassen, so war es eigentlich seine Pflicht, ihr nicht nachzugeben.

„Kommen Sie nicht?“ fragte sie, als er noch zögerte.

Er folgte ihr.

Es war nur das allgemeine Fremdenzimmer des Hauses; aber die unmerkliche Atmosphäre, die von einer unberührten Mädchenseele ausging, war darüber gebreitet. — Allerdings war es licht und schmutz genug. Rudolfs Auge fiel unwillkürlich auf das mit einer hellrosa Seidendecke überzogene Bett. Vor dem Fenster stand, schon die ersten grünen Spitzen entfaltend, ein Kastanienbaum. Der Atem des Frühlings zog durch das Zimmer.

Das Rad stand in einer Ecke.

„Sie müssen aber vorsichtig damit sein,“ sagte Lena.

Sie ordnete die Stellvorrichtung und zeigte ihm, wie er es schieben mußte.

So brachten sie das Rad zusammen glücklich vor die Türe.

Meta wartete schon. Obwohl es der erste schöne Tag im Frühling war, hatte sie doch bereits den Sonnenschirm aufgespannt. Sie fürchtete im Freien immer für ihren Teint.

„Nun?“ rief sie beiden entgegen.

Die Straße war leer. Nur hinter den Fenstervorhängen an den gegenüberliegenden Häusern tauchte hier und da ein Gesicht auf. Lena führte das Rad auf den Damm.

„Soll ich Sie halten?“ fragte Rudolf.

Er entsann sich jetzt, daß er eine Dame auf diese Art — mit Hilfe eines Herrn — einmal hatte aufsteigen sehen.

„Ich danke! Das geht schon so!“ erwiderte Lena und die Freude, das seit Tagen entbehrte Vergnügen wieder genießen zu können, lag auf ihrem Gesicht.

Sie setzte sich in den Sattel und fuhr davon, erst eine Strecke geradeaus, dann machte sie eine Wendung und kehrte, die heiteren Augen auf Meta und Rudolf gerichtet, zurück.

Sie saß leicht und aufrecht und ihre Anmut kam dabei zum vollen Ausdruck.

„Ich fahr' noch ein bißchen,“ rief ihr Meta zu.

Die Straße war glatt und gut, der Sprengwagen hatte sie noch nicht naß und schmutzig gemacht, kein Lüftchen wehte, es war ein rechtes Radfahrwetter.

Am Ende der Straße, an der Brücke, wo diese mit der Rauchstraße zusammenstieß, bog Lena links um die Ecke und war den Blicken der beiden entschwunden.

„Sie ist wohl nicht geschent,“ sagte Meta ungehalten, „allein! Sie ist doch in Berlin ganz fremd. Sie kennt die Straßen doch nicht. Es wird ein Unglück mit ihr geben.“

„Es ist ein großer Leichtsinns von ihr,“ sagte auch Rudolf.

Seine Stirn runzelte sich. Er dachte an Lena wie an ein Kind, um das man sich Besorgnisse macht.

Gespannt sahen beide nach der Ecke hinaus. Aber Lena wollte nicht mehr sichtbar werden.

„Ich kenne sie,“ fuhr Meta fort, „sie ist im Stande und fährt so durch ganz Berlin.“

Am der Ecke, um die Lena verschwunden war, stand eine Reihe Droschken.

„Ich werde einen Wagen nehmen,“ sagte Rudolf ungeduldig, „und ihr nachfahren.“

Der Ton einer Klingel von der anderen Ecke der Straße her bewirkte, daß sie sich nach dieser Richtung umwandten.

Ein Rad flog heran. Es war Lena.

Freudestrahlend, wie nach einem genossenen Triumph, sah sie ihnen beiden schon von weitem entgegen. Vor dem Hause angelangt, sprang sie ab.

„Wo bist Du denn gewesen?“ fragte Meta mit Unwillen.

„Ich bin bloß einmal herumgefahren,“ lachte Lena, „rechts die Straße entlang, dann kam ein Platz und dann die andere Straße zurück. Es ist ja fast alles Asphalt. Hier fährt sich's gut. Heute ist ein so schöner Tag, da soll man zu Hause bleiben! Wenn ich einen Plan von der Stadt hab', dann kann ich auch ganz gut allein fahren.“

Die gewedte Rad- und Lebensfreude sprühte aus ihr, das ungezähmte Verlangen, sich dieser Freude nun ganz hinzugeben.

„Ohne Begleitung,“ sagte Meta verweisend.

„Wer soll mich denn begleiten?“

Lena stand an ihr Rad gelehnt und hielt es so fest umklammert, als sollte ihr niemand das Recht auf diesen Schatz, der ihr Leben verschönte, entreißen.

„Ich weiß auch niemanden,“ erwiderte Meta in gelinder Verzweiflung, „ich kann mir nicht helfen.“

„Dann wär' ich lieber ganz in Frankfurt geblieben,“ sagte Lena kleinlaut.

„Ich möchte Ihnen meine Dienste anbieten, mein gnädiges Fräulein,“ lächelte Rudolf, „wenn sie Ihnen genügen.“

„Sie fahren doch nicht,“ sagte Meta.

Lena sah ihn an, als verstünde sie nicht, was er meinte.

„Dann lern' ich es eben,“ entgegnete Rudolf.

„Ach ja!“ jubelte Lena auf.

„Doch nicht um Lenas willen bloß?“ warf Meta ein.

„Nein. Ich hätte auch schon früher auf den Gedanken kommen können. Das Beste wird sein: Ich fange heute gleich an.“

„Ach ja!“ fiel Lena noch einmal ein.

Ihre Augen hingen mit einem ganz neuen, einem dankbaren und fast hingebenden Ausdruck an ihm.

An den Fenstern der Nachbarhäuser war schon ein kleines Publikum sichtbar, dessen Aufmerksamkeit der hübschen Radlerin galt. — Endlich kehrte man ins Haus zurück.

Eine Viertelstunde später empfahl sich Rudolf den Damen.

Er versprach, im besonderen noch Lena, bald etwas von sich und seinem neuen Sport hören zu lassen. In guter Laune trennte man sich.

„Herr Moellendorf ist nett,“ sagte Lena, als sie ihre Handarbeit zusammenpackte.

„Gefällt er Dir?“ fragte Meta.

„Sehr!“ — — —

Schon am Nachmittag begann Rudolf sein neues Studium.

Gelegentlich seiner Spaziergänge waren ihm hie und da in den äußeren Bezirken der Stadt an unbebauten Straßenseiten große Bretterwände vor die Augen geraten, auf denen in riesigen Buchstaben zu lesen stand: „Lehrbahn für Radfahrer.“

Aufs Geratewohl trat Rudolf in eine solche ein. Es wurde ihm ein junger Mensch, ein Lehrer überwiesen, der ihn an einen Gurt nahm, und Rudolf lernte leicht und schnell. Sein Lehrer meinte, selten einen so gelehrigen Schüler gehabt zu haben. Rudolf war eine ruhige, kaltblütige Natur.

Nachdem er Mechanismus und Technik erst in der Theorie begriffen hatte, war für ihn zur Praxis nur noch ein kurzer Schritt.

Das Ungewohnte des Fahrzeugs verwirrte ihn nicht, er verlor nicht seine Geistesgegenwart, blieb sich in jedem Augenblick dessen bewußt, wie er die Maschine zu handhaben hatte, und es verging kaum eine Viertelstunde, so fuhr er, ohne daß ihn sein Lehrer noch unterstützen mußte, auf der langen Bahn ohne Unfall dahin.

Nur die Kurven gelangen ihm noch nicht ganz. Auch die Sicherheit in der Lenkstange fühlte er noch nicht genügend, was er besonders dann empfand, wenn es galt, den anderen Schülern, welche die Bahn unsicher machten, auszuweichen.

Das Auf- und Absteigen gehörte gleichfalls zu den Dingen, die ihm noch nicht ganz geläufig waren.

Rudolf genoß, wie er nun schon mit ziemlicher Festigkeit auf der Maschine saß — es war ein altes und unansehnliches Lehrad — und in der Bahn darauf herumrollte, ein bisher ihm unbekanntes Vergnügen, ein seibliches Wohlbehagen. Es tat ihm fast leid, als er endlich wieder herunter mußte, weil sein Lehrer sich mit einem neuen Schüler zu beschäftigen hatte. Der Lehrer machte mit ihm aus, daß er am nächsten Morgen, womöglich schon um neun, sich wieder einfänden sollte.

„Sie haben es riesig schnell kapiert,“ sagte der junge Mensch zu ihm.

Rudolf fühlte bei diesem Lobe, das doch gewiß keiner Sache von Bedeutung galt und noch obendrein aus dem Munde eines untergeordneten Menschen kam, einen Stolz, wie er ihn seit seiner Knabenzeit, wenn ihm in der Schule der mathematische Lehrer seine Anerkennung aussprach, nicht mehr gefühlt hatte.

Er hatte gelegentlich schon beobachtet, wie erwachsene ernsthafte Leute, die den Radsport betrieben, sich mit einer Wichtigkeit darüber unterhielten, als handle es sich dabei um wer weiß welche Dinge, und diese Leute waren ihm sehr sonderbar erschienen.

Als er nun die Bahn verließ, erinnerte er sich daran. Er mußte jetzt über sich selber lächeln; es ging ihm gar nicht anders.

Ihm kam es in dem neuen Gefühl, das er von der Radbahn mitnahm, beinahe vor, als hätte sein Dasein plötzlich einen Reiz bekommen. Er erlappte sich auf einer kleinen Ungebuld, mit der er dem nächsten Tage, wo er das Fahrzeug wieder besteigen sollte, entgegenjah.

Wenn ein Radfahrer an ihm vorbeiflog, so wünschte er sich nichts Besseres, als auch schon so dahinfliegen zu können. Jedenfalls gab es in seinem Leben, das ihm schon keine Abwechslung mehr zu bieten schien, wieder etwas Neues.

Rudolf dachte auch wieder an die Neubrinckschen Damen. Aber Metas Bild erblakte allmählich vor ihm und desto deutlicher trat Lena vor seine Phantasie. Er sah sie wieder vor sich in der Friche ihrer Jugend auf ihr Rad gelehnt, er sah wieder das frohe Aufleuchten ihrer dunklen Augen und er hörte wieder ihre warme Stimme, mit der sie ihm „Adieu“ gesagt hatte. Rudolf überlegte, wann er im Neubrinckschen Hause auf gute Art wieder vorsprechen konnte.

Am liebsten wäre er eigentlich gleich vom Fleck weg wieder hingegangen — ganz einfach deshalb, weil er sonst ja nichts zu tun hatte. Das war natürlich nicht möglich.

Die Aussicht auf seinen neuen künftigen Sport freute ihn jetzt doppelt, denn war er erst ein normaler Fahrer, so war auch genügend Grund vorhanden, auf dem Rade bei Neubrincks täglich vorzusprechen — eben um Lena seine Dienste anzubieten.

Rudolf war sich völlig bewußt, daß Lena seine Gedanken reger beschäftigte, als es andere junge Mädchen sonst taten. Sie gefiel ihm. Die durch die Kultur der Gesellschaft immerhin beeinträchtigte ursprüngliche Natur ihrer Schwester trat in ihr selbst noch rein und unverändert, unverdorben hervor.

In der ganzen halben Stunde, die er mit ihr verbracht hatte, war ihm nicht ein einziges Mal ein Zug bei ihr aufgefallen, der ihn unangenehm berührt hätte.

Bergegenwärtigte er sich jetzt den Gesamteindruck, den ihre Person auf ihn hervorgebracht, so gewann er das Bild eines frischen klaren Baches, der erquickend durch die Wiesen rannt; sein Wasser war nicht eben tief, aber klar wie Kristall und man sah auf dem Grunde jedes Steinchen liegen. Von schäumenden Sturzlächen und den Meeren der Leidenschaft hatte Rudolf — Jahre

waren seit dem Leben, wie er es einst geführt hatte, verflissen — genug.

Am nächsten Morgen fand er sich pünktlich in der Radbahn wieder ein.

Er bedurfte erst einiger Minuten, um sich wieder in Gang zu fahren. Nach der ersten Viertelstunde glitt sein Rad ganz nach seinem Willen dahin. Er fühlte sich völlig als der Herr darauf.

Das Wohlbehagen, das er schon gestern auf seinem Sattel empfunden hatte, stärkte sich heute in ihm noch mehr. Er bedauerte in diesem Augenblicke nur eins — nämlich, daß er nicht lange schon früher angefangen hatte, diesen Sport zu treiben.

„Jetzt können Sie's einmal auf der Straße versuchen,“ rief ihm sein Lehrer zu.

Die Straße war der Kurfürstendamm. Ein paar Lastfuhrwerke, die Mörtel und Ziegelsteine beförderten, zottelten heran und waren bald vorüber.

Rudolf stieg auf, was ihm nach einigen erst verfehlten Versuchen gelang.

Der junge Mensch fuhr ihm voraus.

Der Weg war ziemlich schlecht, das Pflaster holperig und der Chausseeboden auf der anderen Seite der Straße ausgefahren.

der Frühlingsdunst auf. An den Zweigen der Bäume, die, von neuem Saft geschwellt, sich steiften und streckten, brachen die braun-grünen Blätterknospen auf. Das Gras in den Gärten hatte bereits ein lustiges Grün.

Die hübschen, von der Sonne ganz bestrahlten Villen sahen wie ein neulaciertes Spielzeug aus. Eine Schwalbe, die im Brunenwald in einem hohlen Stamme wohl überwintert hatte, schwirrte um einen Giebel.

Überall lauerte der Frühling, bereit, demnächst mit aller Macht aus seinem Hinterhalt hervorzubrechen.

Rudolf flog dahin.

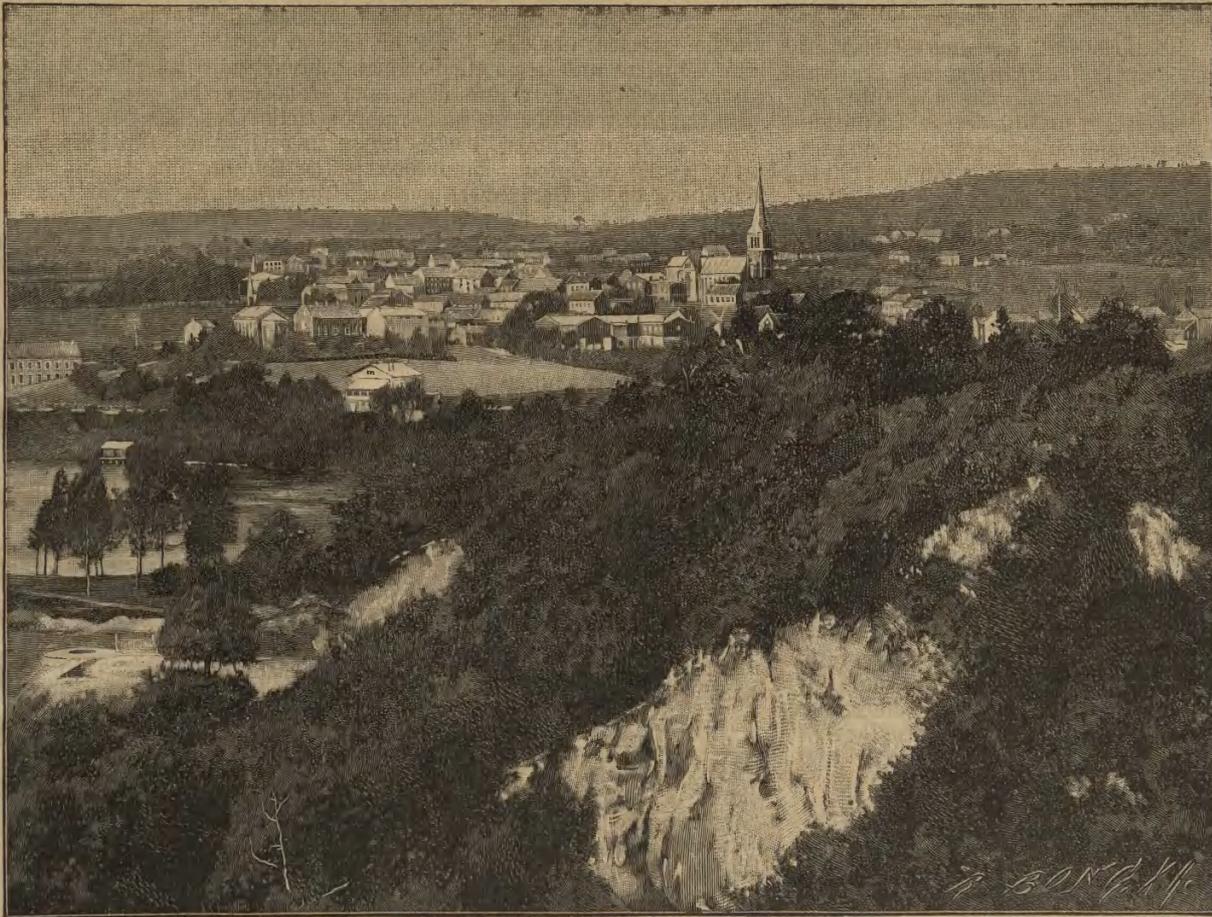
Dann und wann stieß sein Begleiter hinter ihm ein Kommandowort aus: „Jetzt rechts!“ — „Links!“ — „Geradeaus!“

Mechanisch gehorchte Rudolf.

Er sog auf seinem Sitze mit allen Poren den schönen Frühlingmorgen ein.

In früheren Jahren war er ein Reiter gewesen; die in Berlin mit dem Reitsport verknüpften Unbequemlichkeiten hatten ihm das Vergnügen verleidet, er entsann sich aber noch, wie das Vergnügen auf dem Pferde nicht eigentlich in der Fortbewegung, sondern darin bestand, mit Faust und Schenkel ein lebendiges Wesen, das an

Kräften stärker war, sich untertan zu machen. Von dem jetzigen neuen Sattel aus, auf dem er saß, sah er die Landschaft, kaum daß er von einem Verbräuche seiner Kräfte etwas spürte, wie in einem märchenhaften lebendigen Bilderbuche an sich vorüber-schweben, Bild für Bild — kaum gegrüßt, gemieden. Reize sündend schoß unter ihm der Gummireifen hin, sanft und gleichmäßig. Selbst dann, wenn er ein Hindernis übersprang, geschah es ohne einen gewaltigen Ruck. Rudolf fühlte, daß in seinem Gesichte ein Lustgefühl sich ausprägen mußte, wie es lange, lange, seit vielen Jahren nicht der Fall gewesen war. — „Jetzt müssen wir umkehren,“ rief ihm sein Begleiter zurück. — Der Wald mit seinen dunkelgrünen Nieserstämmen tat sich gerade auf. Der junge Mensch erwartete indes noch andere Schüler und mahnte wiederholt. Rudolf setzte noch eine Gnadenfrist durch, aber endlich ließ sich dem Drängen seines Men-



Altenberg in Moresnet.

Rudolf hatte anfänglich Mühe, nicht zu stürzen. Auch einige weitere Wagen, die ihm entgegenkamen, genierten ihn. Es war, als wollte das Rad, statt daß es ihnen auswich, im Gegenteil in sie hinein.

Wie ein lebendiges Wesen war es unter ihm und es kostete einen energischen Willen, es im Zaum zu halten.

Ähnlich erging es ihm mit den Fußgängern.

Auch viele seiner nunmehrigen neuen Kollegen begegneten ihm und wie der Wind flogen sie an ihm vorbei. Bei dem allem freute es ihn, daß ihn, soweit er sich umsehen konnte, niemand auffällig ansah. Er fuhr schon wie ein Ausgelernter.

Das Frohgefühl in ihm wuchs noch immer mehr. Am Ende hatte der Damm eine Steigung. Rudolf fühlte, wie ihm unter dem Gute der Schweiß auf die Stirne trat und wie seine Schenkel zu erlahmen drohten. Er nahm aber seinen ganzen Willen zusammen und ehe er sich's versah, war er mit seinem Begleiter, der ihm wortlos folgte, auf der Höhe oben angelangt.

Die Bahn war wieder gerade und glatt. Sie ging jetzt über die Brücke entlang und dann, abermals über ein schaudernerregendes Pflaster, hinein in die freundlich zwischen den geschmackvollen Landhäusern sich dahinziehenden Sandbodenwege von Galenssee. — Das Erdreich war vom Regen gelockert, aus seinen Schollen stieg

tor's nicht mehr widerstehen. So kehrten sie denn um. Als Rudolf vor der Bahn vom Rade stieg, sagte der junge Mensch zu ihm: „Jetzt können Sie's. Nun brauchen Sie nicht mehr zu kommen.“ Er zog die Mühe vor seinen Schülern nur selten, aber als er das Trinkgeld fühlte, das ihm Rudolf in die Hand drückte, zog er sie tief und achtungsvoll.

Noch an demselben Vormittage kaufte sich Rudolf bei der Firma, in deren Diensten sein Lehrer stand, ein Rad, ein sehr gutes Fabrikat, von einem gefälligen Neußeren und Mittelgewicht.

Er wünschte, als ihm die Auswahl angeboten wurde, eine Tourenmaschine zu haben; er dachte schon jetzt daran, dereinst mit seinem Rade ansehnliche Strecken auf der Landstraße zurückzulegen.

„Möchten Sie sich nicht auch einen Radanzug anschaffen,“ fragte der Verkäufer.

„Vorläufig noch nicht,“ entgegnete Rudolf.

Er hatte gegen alles, was ihm auffällig schien, eine Scheu.

Der Verkäufer riet ihm, wenigstens eine Mühe sich zuzulegen und darauf ging Rudolf endlich ein.

Dann rollte er noch einmal in den schönen Morgen hinein. Das Rad, auf welchem er saß, war nun sein Eigentum. Er konnte hin, wohin Wunsch und Sinn ihm stand. (Fortf. folgt.)

Hubertus-Jagd.

Von Ralph v. Ramitz.

(Nachdruck verboten.)

Das war nun das dritte Feuer in anderthalb Jahren! Kein Mensch auf Gut Holstein oder in der nahen Garnisonstadt Raglau zweifelte daran, daß es sich um Macheakte gegen den Besitzer des Gutes, den Baron Beuerstorff, handelte. Vermutlich war der Täter ein entlassener Knecht oder ein Wilderer, dem der Baron das Handwerk gelegt hatte, und der sich nun mit Petroleum und Streichholz revanchierte. Derselben Ansicht war auch der Kriminalbeamte aus Berlin, in dessen Hände der Rittergutsbesitzer die Angelegenheit gelegt hatte, und der unter der Maske eines Getreidehändlers in Raglau eingetroffen war. Kommissar Bandhoff sah sich seine Leutchen an, und nach zwei Tagen bereits hatte er so viel Material gesammelt, daß man den Lahmen Seegert dingfest machen und dem Untersuchungsrichter vorführen konnte. Der Kerl, ein verkommenes Subjekt, dessen Subsistenzmittel aus dunklen Geschäften herstammten, und der schon mehrmals gefessen hatte, war an dem berühmten August-Abend unfern des Gutsstalles gesehen worden, verwickelte sich in Widersprüche und berief sich natürlich auf den „großen Unbekannten“, der auf dem Gutshof sein Unwesen getrieben und wohl auch den Brandstiftungsversuch gemacht habe.

Die Sache kam vor das Schwurgericht, das im Oktober in Raglau zusammentrat, und war dem Abschluß nahe, als der Angeklagte plötzlich mit einer Aussage hervortrat, die nicht nur im Gerichtssaal, sondern in der ganzen Stadt und im Kreise Sensation machte. Er, Seegert, habe bisher geschwiegen, könne aber nun nicht länger mit der Tatsache zurückhalten. Er habe sich allerdings an jenem Abend in der Nähe des Gutshofes aufgehalten, freilich völlig harmlos und nur in der Absicht, frische Luft zu schöpfen. Als er zwischen 11 und 12 Uhr abends an der Parkmauer dahingeschritten sei, habe sich plötzlich die kleine Wiesenpforte geöffnet, und ein Mann sei, vorsichtig nach allen Seiten spähend, herausgetreten. Der Mann habe sich schnell in der Richtung nach der Bäck-Brücke entfernt. Er wisse den Namen des Betreffenden und könne ihn, weil er selbst in Gefahr schwebe, nicht länger verschweigen. Es sei Graf Burg von den Kürassieren gewesen.

Graf Burg, der eleganteste und flotteste Oberleutnant der Garnison Raglau, der Vetter des Staatssekretärs, der Besitzer einer Herrschaft in Westfalen, der Millionär — ein Brandstifter? Die Richter schüttelten die Köpfe, die Geschworenen taten desgleichen, und selbst der Verteidiger lächelte ungläubig. Nichtsdestoweniger richtete er an den Gerichtshof den Antrag, das Kürassierregiment um die Vorladung des Zeugen Burg ersuchen zu wollen. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag jedoch ab mit der Motivierung, „selbst angenommen, der Graf habe sich an jenem Abend in Holstein aufgehalten und durch den Park entfernt, so sei damit nichts erwiesen, weil die Herren des Kürassierregiments ja oftmals zu allen Tageszeiten auf dem Gute ihres früheren Waffenkameraden verkehrten und weil der Baron Beuerstorff auf eigene Aussage in herzlicher Weise mit dem Grafen verkehre, so daß jeder Anlaß auch für den leisesten Verdacht weg falle.“

Seegert wurde verurteilt, und hielt es auch nicht für geraten, Revision einzulegen, weil er vermutlich mit anderthalb Jahren Zuchthaus noch gut davongekommen zu sein glaubte. Das bürgerliche Strafverfahren war damit beendet, und die Strafvollstreckung griff Platz. Die Presse verzeichnete diesen Ausgang mit wenigen dünnen Worten, kommentierte dafür aber desto eifriger die Ablehnung des Antrages der Verteidigung. „Es ist bedauerlich,“ schrieb ein Blatt, „daß man, offenbar aus Standesrücksichten, der überaus interessanten Frage nicht näher trat. War der genannte Offizier an jenem Abend wirklich auf Gut Holstein und hat er sich wirklich, wie Seegert sagte, „vorsichtig spähend“ durch eine hintere Gartenpforte entfernt? Kürassieroffiziere pflegen doch gewöhnlich den Hauptausgang zu benutzen.“

Auf Grund dieses Berichtes hielt das Regimentskommando der Raglauer Kürassiere es für angezeigt, die ehrengerichtliche Untersuchung gegen den Oberleutnant Grafen Burg zu eröffnen. Es wurde festgestellt, daß das Regiment am 16. August früh in das Manöver abmarschiert war, daß der Brand am Abend dieses Tages stattgefunden hatte, und daß zu dieser Zeit der Offizier sich in Dorf Malchow, etwa sechs Kilometer von Gut Holstein, im Kantonnementsquartier befunden haben mußte. Die 4. Eskadron, der der Graf angehörte, war um 11 Uhr vormittags eingerückt und am nächsten Morgen um 7 Uhr weitermarschiert. Der Graf erklärte, nach einem Spaziergang früh zu Bett gegangen zu sein; er wüßte nicht, was er in Holstein hätte tun sollen, da ihm bekannt gewesen sei, daß der Baron zur Gravelotte-Feier seines alten Regiments

nach Berlin gefahren war. Offenbar liege, wofern der Brandstifter Seegert nicht gelogen habe, eine Verwechslung vor. Natürlich kenne er die erwähnte Parktür nach der Bäck-Brücke, da er oft genug in Begleitung des Barons bei Jagdausflügen diesen Ausgang passiert habe.“

Das Verfahren des Ehrengerichts endete nach kurzer Debatte mit dem Spruch, daß die ganze Angelegenheit sich nicht zu einer ehrengerichtlichen Behandlung eigne; gegen vage und unbewiesene Behauptungen könne sich kein Mensch schützen.

Fünf Minuten, nachdem dieser Entscheid gefallen war, überreichte ein Dienstmann dem Grafen Burg ein Schreiben, das folgende zwei Zeilen enthielt:

„Euer Hochgeboren bitte ich zu einer Unterredung unter vier Augen. Ich erwarte Sie im Hotel du Nord.“

Baron v. Beuerstorff.“

Der Graf begab sich sofort zum Hotel.

„Mein Herr Graf,“ begann Baron Beuerstorff, „ich habe Sie hierher gebeten, um eine Frage an Sie zu richten. Wir sind beide alte Offiziere und gewöhnt, vor dem Ehrengericht unser Innerstes zu entschleiern. Wir sind aber auch Kavaliere, die — und ich glaube, darin täusche ich mich nicht — selbst den schwersten Entschluß zu Wege bringen: die Wahrheit zu verleugnen, um die Ehre einer Dame zu retten. Sie wissen, welche Kommentare an die Behauptung dieses Verbrechers geknüpft worden sind. Ich bin überzeugt, daß Sie den Kameraden auch nicht das leiseste Mißtrauen belassen, den schwächsten Zweifel getilgt haben. Aber jetzt sind wir unter uns, Mann gegen Mann, und nun frage ich Sie auf Ehrenwort: Herr Graf! Waren Sie an dem Abend in Holstein?“

Graf Burg sah dem Fragenden fest in die Augen: „Ich war nicht da!“

Beuerstorff atmete hoch auf. „Gott sei gedankt! Graf! Es wäre ja auch zu furchtbar gewesen!“ — — —

Wenige Tage nach dieser Unterredung, am Sonnabend vor Sankt Hubertus, fand der erste Herbst-Kasinoabend statt. Beuerstorffs wollten zuerst nicht daran teilnehmen, dann aber hielten sie es für geraten, gerade ins Kasino zu fahren, um dem müßigen Geschwäg in Raglau ein Ende zu machen. Auch Graf Burg wurde von derselben Ueberlegung geleitet, und recht ostentativ machte er der schönen jungen Frau v. Beuerstorff vor versammeltem Kriegsvolk den Hof. Er tanzte mit ihr die Quadrille, einen Lancier und dann einen Walzer. Unwillkürlich sah alles nach dem schönen Paar, das lachend und in lebhafter Unterhaltung durch den Saal wirbelte. Oben, vom Orchester her, breite Melodien und wiegende Klänge.

„Jetzt, Rita! Höre! Wir haben nur zwei Minuten. Bitte, lache! — Es ist das letzte Mal, daß wir uns sprechen! — Du bist sicher, Liebling! — Dein Mann ahnt nichts! — Niemand ahnt etwas! — Ich lasse mich verzeihen! — Weit von hier, — sehr weit, liebes Kind! Vergiß mich nicht ganz! — Und Gott behüte Dich! — Nicht wahr, gnädige Frau, ein charmanter Gedanke, dieser Herbstball. Und wie unsere Kerls heute blasen, famos! Darf ich Sie zu Ihrem Platz geleiten? Gehorsamsten Dank!“

Es folgte die zweite Quadrille, ein Blumenwalzer, ein Galopp, aber Burg tanzte nicht mehr; leise ging er hinaus, nahm Stahlhelm und Degen und schritt seiner Junggefallenwohnung zu. Als er an seinem Stall vorüberging, schnaubte drinnen ein Gaul; der Offizier öffnete die Tür und trat an den großen Rappen heran: „Wotan, mein alter Kerl! Du und ich, wir beide!“ Damit klopfte er ihm auf den Hals, und das Pferd rieb dankbar die Nüstern an der Hand seines Herrn. — — —

Die Hubertus-Jagd war geritten, aber vergebens hatte das Kasino den reichen Eichenschnuck angelegt und das prächtige Tafelsilber aufgestellt. Mit ernstern Gesichtern standen die Kürassier-Offiziere im Lesezimmer am Kamin. Burg fehlte.

„Fürchterlich!“

„Ja! — Und unbegreiflich! Doch ganz bekanntes Gelände! Kein Rekrut könnte sich da irren! Links zur Bäck runter nach den Holsteiner Wiesen, rechts der Steinbruch.“

„Der Rappen war doch auch zuverlässig, altes Chargenpferd, drei oder vier Jahre vor'm Zug gegangen!“

„Ja, Kinder — was redet Ihr! — Es sollte wohl sein! Und wer weiß, wozu es gut ist! — Und schließlich, sehen wir die Sache 'mal militärisch an: doch ein anständiger Reiter Tod!“



Seines Alters Freude. Nach dem Gemälde von A. Ribberger. Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

„Das fehlte uns gerade noch,“ lachte Hart grimmig auf.
„Sie sollten nicht lachen,“ sagte der Maler empört, „die Existenz zahlloser Familien hängt von der Winterschen Bank ab und sie haben ein heiliges Recht, zu erfahren, wie man mit ihrem Eigentum verfährt. Wenn es Not tut, will ich den letzten Pfennig opfern, um die Verbindlichkeiten tilgen zu helfen; ich —“

„Carlton — Sie sind närrisch,“ rief Hart jetzt wirklich erschreckt — der Maler konnte in seiner Einfalt alles verderben!

„Lassen wir die Aktionäre aus dem Spiel,“ sagte er dann ernst und ruhig; „die Herren sollen keinen Pfennig verlieren, aber sie könnten nur Unheil anrichten, wenn sie sehr zur Unzeit mitsprechen wollen. Der Verwaltungsrat ist seinen Pflichten vollkommen gewachsen und er weiß, was er zu tun hat.“

Carlton war nicht überzeugt, aber er schwieg; widerlegen konnte er Hart nicht und jetzt setzte dieser ihm in ruhiger, sachgemäßer Weise auseinander, daß es in jedem Geschäft Schwierigkeiten gebe und daß nur seine völlige Geschäftsunkenntnis ihn die Sache so schwarz ansehen lasse. —

Carlton sagte nicht ja und nicht nein dazu; es mochte ja sein, daß Herr Hart recht hatte, aber das machte die Erfahrung nicht angenehmer. — — —

Die nächsten Monate verliefen ohne weitere derartige Zwischenfälle; dann kam im Dezember eine zweite Panik und den ganzen Winter hindurch glich die Bank einem auf sturmbelegter See schwankenden Schiffe. Carlton geriet jetzt nicht mehr in Verzweiflung, wenn derartige Ereignisse eintraten, und nur ein einziges Mal noch raffte er sich auf und protestierte, als trotz dieser Schwierigkeiten die Verteilung einer besonders hohen Dividende beschlossen würde!

Aber man brachte seine albernen Bedenken rasch zum Schweigen; man fragte ihn spottend, ob er denn mit aller Gewalt den Ruin des Instituts herbeiführen wolle? Wenn er selbst mutlos sei, erscheine das höchst bedauerlich, aber das Geringste, das man von ihm verlangen könne, sei denn doch, daß er die andern, die Gut und Blut daran setzten, das Schiff flott zu erhalten, nicht hindere! Und Carlton schwieg — er empfand nachgerade selbst etwas wie Bewunderung für die Männer, die am Steuer standen, und wenn wieder eine Schwierigkeit überwunden war, fühlte er sich selbst mitgehoben — es waren doch tüchtige Leute, zumal Hart leistete Unglaubliches.

Damals, als Norton aus der Winterschen Bank ausgeschieden war, hatten die vier oder fünf anderen alten Teilhaber noch an der Firma festgehalten; nun aber ward Carlton plötzlich inne, daß auch diese sich zurückgezogen hatten, und der Einzige, der noch geblieben, Lord Winter, hatte sich niemals um die Geschäftsführung bekümmert und noch weniger davon verstanden als Carlton. Wohl nur um der Tradition willen harrete er aus und sein Beispiel ließ auch den Maler nicht an das Aufgeben seines Postens denken. Sollte er sich sagen lassen, er mache es wie die Ratten, die das sinkende Schiff verlassen?

Dabei versiel Carlton äußerlich in ganz erschreckender Weise; Nora beschwor ihn, ihr zu sagen, was ihn bedrückte, aber er lachte sie aus und vergrub sich in seinem Atelier. Doktor Tracy sprach ernstlich mit ihm, stellte ihm vor, daß er auf dem besten Wege sei, sich zu Grunde zu richten, wenn er, obgleich er entschieden krank, jeden Rat ablehne, allein Carlton wollte und konnte ihm nicht Rede stehen und so zog der Doktor sich gekränkt zurück. —

Etwa acht Tage später aber stürmte der Maler eines Morgens in des Arztes Arbeitszimmer und rief ohne weitere Vorrede: „Tracy — Sorge dafür, daß Hallers Kapital von der Bank zurückgezogen wird — ich weiß eine sichere Anlage für sein Geld und bei seiner Silblosigkeit muß man doppelt sicher gehen.“

Doktor Tracy erschraf — er hatte selbst ein Kapital in der Winterschen Bank.

„Was nennst Du eine sichere Anlage, Carlton?“ frug er gepreßt.

„Nun — die dreiprozentigen Staatspapiere,“ entgegnete der Maler heiser auflachend und damit eilte er hinaus, während der Doktor ihm völlig erstarrt nachsah!

War Carlton verrückt oder am Ende gar betrunken? Doktor Tracy nahm ein Kursblatt zur Hand und sah nach den Aktien der Winterschen Bank — sie standen hoch wie immer und hatten dieses Jahr 10 Prozent Dividende getragen, gegen 7 Prozent im Vorjahre. Daraufhin sprach Doktor Tracy am nächsten Tage bei seinem Kollegen, dem berühmten Psychiater Doktor Bradcliffe vor und schlug diesem vor, demnächst einen „zufälligen“ Besuch bei Carlton, ihrem gemeinschaftlichen Bekannten zu machen und den Maler unbemerkt zu beobachten — er erscheine ihm gestört. Doktor Bradcliffe nickte und äußerte dann bedauernd, dergleichen sei leider jetzt sehr allgemein. — — —

Nora war auf Carltons besonderen Wunsch in diesem Herbst mit Gabriele weit länger in Southlee geblieben als sonst: „es tut Dir und Yella gut,“ hatte ihr Gatte überredend geäußert, als sie nichts davon hören wollte und schließlich waren sie ihm zu Liebe draußen geblieben, bis das Wetter kalt und unfreundlich wurde. Als sie heimkamen, erschraf Nora über das elende Aussehen Carltons; sein Haar war an den Schläfen ergraut und er sah aus wie ein Mann, der schwer leidet. Aber er ward gereizt und heftig, als Nora mit Bitten in ihn drang, doch zum Arzt zu schicken; er fragte höhnisch, ob sie einen speziellen Grund habe, ihn für krank gelten zu lassen und war alles in allem so verändert, daß Nora vor dieser Veränderung wie vor einem traurigen Räsel stand.

Alle Fragen Noras beantwortete Carlton in einer Weise, daß sie bald begriff, er wolle nicht gefragt sein, und so mußte Nora ihre Sorgen und ihren Kummer in sich zu verschließen sich bemühen, möglichst unbekümmert auszusehen. Und es gab noch anderes, was sie besorgt machte! Das köstliche kleine Bild von Botticelli, die Perle von Carltons bescheidener Sammlung alter Meister, war von seinem Plaze im Salon verschwunden, ebenso die kleine Madonna, welche er erst im letzten Jahre für schweres Geld erworben hatte und von welcher man annahm, daß ein Schüler Rafaels mit Unterstützung des Meisters sie gemalt. Nora wagte nicht nach dem Verbleib der Bilder zu forschen; ebensowenig wagte sie dem Gatten Vorstellungen über seine Lebensweise zu machen. Er stand vor Tau und Tage auf, frühstückte zu ungewöhnlicher Stunde stets in größter Eile und verließ dann das Haus, den Dienstboten eine Botschaft für Frau und Kind hinterlassend. Einmal hatte Nora den Versuch gemacht, diese Gepflogenheit zu ändern, indem sie selbst zugleich mit dem Gatten aufstand, um mit ihm zu frühstücken, allein das einzige Resultat dieses Versuches war, daß Carlton an diesem Morgen das Haus ohne Frühstück verließ — während Nora am Tage sitzend auf sein Erscheinen wartete, war er in sein Atelier gegangen und hatte dem Diener aufgetragen, Frau Carlton zu sagen, er müsse gleich zur Stadt gehen und werde dort frühstücken! Kam er abends zu Tisch, dann sprach er kein Wort — direkt nach dem Essen schloß er sich in seinem Atelier ein und so verbrachte Nora einen verzweifelten Winter. Die abenteuerlichsten Vorstellungen und Befürchtungen quälten sie und die Annahme, daß Carlton geistig gestört sei, erschien der Armen fast noch tröstlicher als die Vermutung, daß er sie und Yella nicht mehr liebe — sein Verhalten widersprach leider keiner dieser beiden gleich qualvollen Voraussetzungen. —

Der Lösung dieser Räsel nachspürend, ging Nora eines Vormittags wieder einmal durch das Atelier, welches mitunter wochenlang verschlossen war. Heute steckte der Schlüssel in der Tür und so schlich sich die arme Frau hinein. Auch hier waren die Wände fast kahl — die Gobelins und andere wertvolle Draperien waren verschwunden und lagen in Haufen untereinander und nur zwei angefangene Bilder standen auf Staffeleien.

Und diese Bilder — es waren eigentlich nur Skizzen, erschreckten Nora fast noch mehr als das kahle Atelier. Das eine Bild stellte einen auf hügeligem Weg dahinschreitenden Wanderer dar, über dem Wanderer wölbte sich ein klarer, sternenheller Abendhimmel — im Grase zu Füßen des Einsamen sproßten Anemonen und Weilschen, aber der Wanderer schien diese lieblichen Frühlingsboten nicht zu sehen; mit angstverzerrtem Gesicht und emporgehobenen Händen starrte er in den sich seinen entsetzten Blicken zeigenden offenen Höllenrachen, dessen lodernde Flammen das Gras und die Blumen bereits versengt hatten!

Das andere Bild erschien Nora fast noch quälender; aus der Tiefe eines alten Brunnengewölbes hob sich ein angstverzerrtes Gesicht mit flehenden blauen Augen empor zu dem hoch über der Höhlung leuchtenden einzigen Stern des sonst tiefdunklen Nachthimmels — die gefalteten emporgestreckten Hände des Unglücklichen schienen in der Luft zu schweben und der Eindruck des ganzen Bildes war unsagbar traurig und quälend —

Um Noras Bekümmernisse zu vermehren, verging diesmal der Quartalsanfang, ohne daß ihr Gatte daran gedacht hatte, ihr die Bestreitung des Haushaltes bestimmte Summe zu geben und Nora wagte nicht daran zu erinnern. Entweder hatte Guy es vergessen, oder er war nicht im Besitz des fraglichen Betrages — mit der Zeit mußte es dem Gatten ja einfallen, daß sie nichts erhalten hatte.

Aber die Tage vergingen — wurden zu Wochen und noch immer verwendete sie die Zinsen ihres kleinen eigenen Kapitals, die zum Glück gerade fällig waren, zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse — die Zeit verstrich und es trat keine Aenderung ein. —

Und während Nora sorgenvoll darüber nachdachte, wie es zugehe, daß Guy sie selbst und Yellas Bedürfnisse vergaß — er, der

sonst so sorgsam und wirtschaftlich gewesen — zermartete Carlton sein Gehirn mit Plänen, Geld herbeizuschaffen, um den stets wachsenden Verpflichtungen der Bank zu begegnen! Er unterzeichnete Papiere und Dokumente, deren Inhalt er nicht verstand — er hatte längst alles zu Geld gemacht, was sich verwerten ließ, seine Gemälde, die Besitztitel des Hauses, ja sogar seine Lebensversicherungspolice! Und weil es ihm so furchtbar war, Weib und Kind unter die Augen zu treten mit dem Bewußtsein, ihre Subsistenzmittel sowohl für die Gegenwart wie für die Zukunft in den Klauen des Molochs geworfen und zwar resultatlos geworfen zu haben, vermied er es nach Möglichkeit, daheim zu sein!

Selbst Hart verlor manchmal seine schwer zu erschütternde Zuversicht, sobald aber dann wieder ein Hoffnungsstrahl winkte, lachte er über seinen „Meinmut“ und versuchte, freilich vergeblich, auch Carlton aufzurichten! —

Eines Morgens endlich faßte Nora Mut und Guy, der bei ihrem Eintritt hastig das Zimmer verlassen wollte, die zitternde Hand auf den Arm legend, sagte sie schluchzend: „Guy — ich weiß längst, daß Du mir Dein Vertrauen entzogen hast und ich will auch jetzt nicht mit Bitten und Fragen in Dich dringen, aber so hart es mir auch ist, ich muß Dich um Geld angehen! Du hast wahrscheinlich vergessen, daß ich am Quartalsanfang nichts bekommen habe — die laufenden Rechnungen aber müßten längst bezahlt sein und auch die Diensthofen wollen nicht länger auf ihren Lohn warten! Ich dachte —“

Hier stockte Nora — der Blick ihres Gatten war über sie weg in das Leere gerichtet, aber die qualvolle Verzweiflung dieses Blickes ließ der jungen Frau das Blut in den Adern erstarren! Und urplötzlich schlug der Maler beide Hände vor das Gesicht und brach in Tränen aus, Nora schlang beide Arme um den Gatten und er ließ seinen Kopf auf ihre Schulter sinken und schluchzte wie ein müdes Kind.

„Guy,“ flüsterte sie endlich, sich mühsam aufrassend, „hast Du Geldsorgen? O, wie will ich Gott danken, wenn nur das es ist!“ Der Maler zuckte zusammen — dann löste er Noras Arme von seinem Halse, küßte sie leidenschaftlich und stammelte mit gebrochener Stimme: „Nora — morgen sollst Du alles hören — gedulde Dich noch bis morgen — jetzt muß ich fort!“

Nora nickte stumm und schwankenden Schrittes verließ Carlton das Haus. — — —

8.

Als Carlton an diesem Morgen wie ein Träumender zur Bank kam, fand er dort eine Panik vor; Hart war verschwunden, bis auf die Straße hinaus standen die verzweifelten Einleger, die ihr Kapital zurückverlangten, und doch empfand es der Maler fast als eine Erleichterung, daß das Ende da war! — — —

Während der ersten Viertelstunde, nachdem er erfahren, daß die Winterische Bank ruiniert war, vermochte Carlton nicht klar zu denken — nur, daß der entsetzliche Druck von ihm genommen war, kam ihm zum Bewußtsein.

Dann aber trat die Wirklichkeit mit all ihren Schrecken in ihr Recht und hilflos wie ein Kind stand Carlton inmitten einer tobenden, fluchenden, heftig gestikulierenden Menge, die fanatisch nach ihrem Besitz schrie und ihn gleich einem Verbrecher verachtete! Und er hatte doch sein Möglichstes getan, die Katastrophe abzuwehren — er hatte sich selbst von allem Besitz entblößt, seinen ehrlichen Namen unter die kompromittierendsten Schriftstücke gesetzt und mußte nun die Erfahrung machen, daß alles umsonst gewesen! —

Bald wurden sowohl die ratlos umherstehenden niederen Bankbeamten wie fanatisierten Einleger inne, daß Guy Carlton der Kalamität in keiner Weise gewachsen sei; mit höhnischem Lachen ließ man ihn stehen und so konnte er sich unbemerkt entfernen.

Sein Weg führte ihn an der Themse vorbei und über das Brückengeländer gelehnt, starrte er hinab in die gurgelnden Wellen und sagte sich, da unten werde er Ruhe finden — die Ruhe, nach der er sich seit Monaten gesehnt hat! Aber freilich — wenn er so im hellen Tageslicht über die Brücke sprang, war Zehn gegen Eins zu wetten, daß man ihn rettete und mit dem Gedanken, nach einem solchen Versuch weiterleben zu müssen, vermochte er den verzweifelten Entschluß nicht zu fassen. — Halb bewußtlos am Geländer lehrend, zuckte Carlton plötzlich zusammen; eine Hand hatte sich auf seine Schulter gelegt und eine heitere Stimme rief: „Na, Carlton — was gibt es denn da unten so Interessantes zu sehen?“

Der Maler hob den wirren Blick zu dem Sprechenden; es war Tom Norton, elegant und gutgekleidet wie immer, der vor ihm stand. Aber Norton erschrak vor dem unendlichen Weh in Carltons Blick und Zügen und ganz bestürzt stammelte er: „Barmherziger Gott, Carlton — was ist geschehen — Du siehst aus, als hättest Du bereits im Grabe gelegen!“

„Leider ist mir es nicht so gut geworden,“ murmelte Carlton tonlos. „Du bist wohl in den letzten Tagen nicht in die Stadt gekommen!“

„Nein — was ist's denn —?“

„Ach — Dich berührt es ja nicht mehr! Schenken in Liverpool haben gestern ihre Zahlungen eingestellt und heute früh hat die Winterische Bank das Gleiche getan.“

„Also wirklich,“ fuhr es Norton heraus und erschreckt hielt er inne. Aber Carlton war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um dem Ausruf irgend eine ernstere Bedeutung beizulegen und so fuhr Norton nach kurzem Schweigen fort: „Carlton — besinne Dich — was Du da sagst, kann ja nicht wahr sein! Wenn Du mir gesagt hättest, London wäre soeben durch ein Erdbeben zerstört worden, klänge mir es ebenso glaubhaft, wie, daß die Winterische Bank ihre Zahlungen eingestellt haben soll.“

Der Maler antwortete nicht, er blickte starr hinunter auf den Fluß, wo ein dunkler Gegenstand beständig von den Wellen hin- und hergeschleudert wurde — es sah fast aus, als sei es ein Mensch, der mit den aus den Brückenbogen hervorschießenden Strudeln ringe. — O, daß er an der Stelle dieses Menschen wäre!

„Ich habe ja vorausgesehen, daß es früher oder später zu einer Katastrophe kommen würde,“ nahm Norton von neuem das Gespräch auf, „und ich habe auch Hart verschiedentlich gesagt, er gehe viel zu toll ins Zeug, aber das Ei ist ja stets klüger als die Henne! Mein Gott — sich zu denken, daß Ihr mit der Winterischen Bank in drei Jahren abgewirtschaftet habt — es ist unglaublich! — Na, Carlton, wann wird es Dir denn endlich einmal belieben, den Mund aufzutun? Ich bin Aktionär der verkrachten Bank und habe das vollste Recht, zu fragen, wie das Unglück eigentlich geschehen ist!“ — — —

„Verlierst Du viel?“ frug Carlton langsam, indem er Norton voll ins Gesicht sah.

Norton zuckte zusammen und ward erst puterrrot und dann leichenblau, während er stoßend hervorbrachte: „Ich — ich weiß nicht genau — es kommt darauf an, was Du unter viel verstehst, Carlton! Wenn Du mich doch nicht so albern anstarren wolltest — — man sollte denken, Du wärest verrückt oder — betrunken! Wo ist denn Hart? Der muß doch wenigstens wissen, wie alles gekommen ist!“

„Ja, Du hast recht,“ nickte Carlton mit bitterem Lachen; „Hart hat sich davon gemacht, um allen Fragen zu entgehen — er ist ein elender Schuft und Du — Du bist es auch. Ja, Du — Dich meine ich,“ schrie der Maler plötzlich laut auf und hart vor den Bankier hintretend, bohrte er seine glühenden Blicke auf das Antlitz des langsam Zurückweichenden. Die Umstehenden und Vorübergehenden wurden auf die beiden aufmerksam — wie das verkörperte böse Gewissen erschien der elegant gekleidete Norton, während die schlanke Gestalt des Malers zu wachsen schien in seiner flammenden, gerechten Entrüstung. —

„Carlton — so mäßige Dich doch,“ murmelte Norton flehend, „was sollten die Leute denken?“

Der Maler hörte gar nicht, was jener sprach — wie eine Erleuchtung kam es plötzlich über ihn — halbe Worte, aufgefangene Blicke gewannen in diesem Augenblick Bedeutung für ihn; und die Verzweiflung ließ ihn im Nu erfassen und begreifen, was ihm Jahre lang verborgen geblieben!

„O, ich sehe, ich begreife alles,“ stöhnte er in ohnmächtigem Grimme; „die Bank war ruiniert, als Du mich einschobst — in jeder Linie Deines verhaßten Gesichtes steht es geschrieben! Elende Dumpe und Schufte seid Ihr allesamt, die Ihr Tausende von ehrlichen Leuten zu Grunde gerichtet habt, um Euch selbst und Euer Eigentum zu retten!“

„Carlton — Du bist wahnsinnig, so zu mir zu sprechen —“
„Und wenn ich wahnsinnig wäre — wessen Schuld ist es dann? Geh' mir aus dem Wege, elender Bube, oder ich vergesse mich!“ Unwillkürlich wich Norton so weit als möglich zurück; der Maler hielt ihm die geballte Faust vors Auge, drehte sich dann plötzlich auf dem Absatz um und stürmte davon, während Norton ihm mit haßerfülltem Blick nachsah. (Fortsetzung folgt.)

✻ Unsere Bilder. ✻

Seines Alters Freude. Billy Althof war acht Jahre alt, als sie die Mutter verlor. Tiefgebeugt stand Landgerichtsrat Althof am Sarge seiner heißgeliebten Frau, und nur der Gedanke an sein Kind, seine Billy ließ ihn die schweren Tage, die nun folgten, überleben. Billy wurde sein ganzes Glück und späterhin seines Alters Sonnenschein. Glückliche Stunden waren es für beide, wenn Billy sich am Abend dem alten Manne widmen konnte. Der alte Landgerichtsrat war ein leidenschaftlicher Schachspieler, seine Augen leuchteten vor Genugtuung, wenn er dem Bächterchen eine Partie abgewinnen konnte. Wenn sie sich dann einander gute Nacht wünschten, klopfte der Alte zärtlich seines Kindes Wangen: „Gelt, Billy, morgen Abend machen wir wieder ein Parteehen?“ — „Freilich, Väterchen,“ nickte sie — „Du bist mir ja Revanche schuldig — und vielleicht — vielleicht!“ — setzte sie schelmisch hinzu — „gewinn ich morgen — wenn nicht, nun, Du kennst doch das Sprichwort: „Unglück im Spiel, Glück in der Liebe.“ —

Der Versuch, in Moreznet eine Spielbank zu etablieren, ist glücklicherweise an dem Einspruch der beiden Nachbarstaaten Preußen und Belgien gescheitert, derselbe hat aber die Aufmerksamkeit auf die eigentümlichen Rechtsverhältnisse dieses kleinen neutralen Bändchens gelenkt. Das kleine, nur 330 Hektar große Gemeindegebiet hat 2800 Einwohner, war früher österreichisch, später französisch und steht seit 1814 unter der Hoheit von Preußen und Belgien zugleich. Es steht unter der Verwaltung eines preußischen und belgischen Kommissars, darf militärisch nicht besetzt werden, die Einwohner und ihre Kinder sind seit 1814 militärfrei und die preußischen und belgischen Waren werden zollfrei eingeführt. Unser Bild zeigt die hübsche Ortschaft Altenberg in Moreznet, woselbst die erwähnte Spielhölle errichtet werden sollte.

◆ Gemeinnütziges. ◆

Geschmorte Hammelkeule. Die abgelagerte Keule wird gehörig geklopft, in der Dedeltasserolle mit einem halben Liter kochendem Weißbier angefeuchtet und mit Zwiebeln, Salz, Pfefferkörnern und Wurzelwerk eine Stunde lang gekocht. Hierauf wird die Brühe abgeseigt und statt derselben 125 Gramm Butter in die Kasserolle getan, um darin die Keule rings herum braun zu braten. Von der unterdeß vollständig entfetteten Brühe wird dann und wann etwas über den Braten gegossen und dieser selbst in der kurzen Brühe bei öfterem Begießen damit vollends weich geschmort.

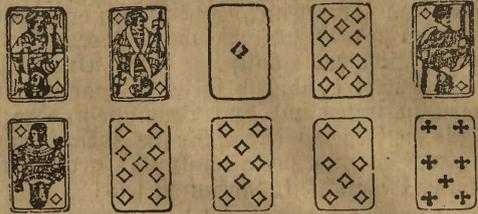
Kleine Löcher in Regenschirmen bessert man am besten in der Weise aus, daß man ein Stück schwarze Seide oder ähnlichen Stoff mit Kollobium von der Unterseite heraufklebt. Radfahrer können noch besser ihre Hautschulldung zum Kliden der Pneumatiks verwenden. Bei Sonnenschirmen kann einfach englisches Gesteppflaster untergeklebt werden; natürlich würde sich dieses durch Nässe abweichen und müßte dann durch frisches ersetzt werden.

Eingekaufene Wollfäden lassen sich wieder herstellen, wenn sie unter Zusatz von Fettlaugenmehl in einem Wasser gewaschen werden, welches so warm ist, daß die Hand die Temperatur noch gut ertragen kann. Es werden 20 Gramm Fettlaugenmehl auf 1 Liter Wasser gerechnet. Das Nachspülen muß in warmem, weichen Wasser geschehen. Die Gegenstände werden nur leicht ausgedrückt und so zum Trocknen aufgehängt. Im allgemeinen ist die Anwendung so scharfer Waschmittel, wie das Fettlaugenmehl, nicht zu befürworten.

Um Holz nachträglich gegen Fäulnis und Schwamm zu schützen, namentlich Balkenwerk in Scheunen, Ställen und Kellern, ist zu empfehlen, ein 1 Zentimeter weites Loch in schräger Richtung nach unten zu bohren, und zwar möglichst nahe den Stellen, welche mit dem Boden in Berührung kommen. Die Höhlung wird wiederholt mit Karbolium angefüllt, bis sich das Loch nicht mehr rasch entleert; zuletzt wird das Loch wieder mit einem gut einzugetriebenen Holzpflock verschlossen.

◆ Nachtsisch. ◆

1. Skatenaufgabe.



Mit obigen Karten spielt Vorhand Grand. Sie möchte sich Karo-As nicht stechen lassen, und spielt Karo von unten auf. Die Karten zeigen für den Spieler so ungünstig, daß er das Spiel verliert, obwohl Kreuz- und Pik-As im Skat liegen. Hinterhand hat keine Sieben und in seinen Karten 32 Augen mehr als Mittelhand. Wie war der Gang des Spiels?

2. Dreifilbige Charade.

Nach süßem Nichtstun drängt die ganze Welt;
Die Arbeit scheuend, hört man Narren sagen:
„Wenn Eins statt Zwei und Drei erst einmal fällt,
Dann brauchen nimmer wir uns plagen.“

Ein ähnlich trügerisches Bild erblickt
Man in dem Ganzen, dessen Blüten
Gar herrlich sind; doch laßt sie ungepflegt!
Vor ihrem Gift muß man sich hüten.

3. Rechen-Aufgabe.

Ein wichtiger Tag aus der Geschichte der Neuzeit läßt sich aus folgenden Angaben berechnen. 1. Addiert man zu dem 120-fachen der Datumszahl das 14-fache der Monatszahl, so ist die Summe um 4 kleiner als die Jahreszahl. 2. Wird die Jahreszahl durch 32 dividiert, so ist das Ergebnis um 1 kleiner, als das vierfache der Datumszahl. 3. Das Doppelte der Datumszahl ist gleich dem 5-fachen der Monatszahl. Welches Ereignis (welcher Tag) ist gemeint?

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- Was die Natur dir hat gegeben, Galt mit der Kraft der ganzen, vollen
Nenn dein zugewognes Teil; Du tren geschafft zum Heil der Welt,
Nenn es durch dein ganzes Leben War gut und rein dein Streben, Wollen,
Zu deiner Brüder Glück und Heil! Hat Ebles dir die Brust geschwellt:
Dann darfst gehobnen Hauptes wallen
Du freudig deinem Ziele zu;
Dann ist der größte unter allen
Nicht größer Ehre wert als du.
- Fahnenflüchtig.
- Pisa, Posa, Rosa, Rose, Dose, Doge, Dove, Dover. Lyon, Laon, Lahn
Sahn, Sahn, Wain, Wain.

◆ Lustiges. ◆

Geschäftsneid.



Wildhändler (zum Sonntagsjäger): „Habe Sie ja so lange nicht mehr gesehen, Herr Meyer! Sie schießen wohl jetzt bei einem Konkurrenten?“

Ein besonderes Vieh.

A.: „Das ist Sie e merk-würdiger Hund, der frisst nur Gefautes.“

B.: „So, was Sie sagen! Aber wer kaut denn dem Vieh das Futter?“

A.: „Na wer? Er selber!“

Selbstgefühl.

„Selbst ist der Mann, dabei bleibe ich, so lange ich lebe. Die 200 000 Mark, die ich besitze, habe ich nicht etwa geschenkt bekommen oder geerbt — nein, die habe ich selbst in der Lotterie gewonnen.“

Zumutung.

Fremder (eine junge Dame auf der Straße ansprechend): „Mein schönes Fräulein, darf ich Sie ein Stückchen begleiten?“

Dame (voll sittlicher Ent-rüstung): „Was fällt Ihnen denn ein, jetzt am helllichten Tag!“

Aus einer Dorfschule.

Lehrer: „So, jetzt spricht jedes einen Satz und dann setzen wir denselben in die Befehlsform!“

Michel: „Der Dohse zieht den Wagen!“

Lehrer: „Nun, Michel, sag die Befehlsform von diesem Satz!“

Michel: „Güh!“

Der Bedürftige.

Gerichtsschreiber: „So, da sind Ihre 2 Mark Zeugengebühr.“
Zeuge: „Besten Dank, Herr Gerichtsschreiber! Wenn Sie wieder einen Zeugen gebrauchen sollten — ich bin alt und kann nur wenig verdienen — bitte, lassen Sie mir's dann zukommen.“

Bescheiden.

Arzt: „Ich habe Ihnen schon gesagt, Sie dürfen bei Ihrem Fußleiden keine bunten Strümpfe tragen.“

Patient: „Ich hab aber nur bunte Strümpfe, Herr Doktor.“

Arzt: „So? Wie viel Paar haben Sie denn?“

Patient: „Ein Paar, Herr Doktor.“

Bedenklich.

Ein Kaufmann heiratet die Tochter einer armen Witve vom Lande; beide wollen nach Amerika auswandern. Als der Gang nach der Kirche angetreten werden soll, nähert sich der Mutter ein Bauer und sagt bedenklich: „Frau Schimmelmann, alles Glück, aber aufrichtig gesagt, ich gäb dem mei Tochter nich; 's Müdel is arm und hat nisch; wenn der nach Amerika kommt, weß Gott! der is im Stande un ver-kooft se!“